

Pseudonymisierung als erkenntnispolitisches Stilmittel. Bemerkungen zur Pseudonymität des Beitrags von ›Sasha Rosenthal‹.

Redaktionskollektiv

Anonymisierte Veröffentlichungen sind heutzutage im wissenschaftlichen Feld selten anzutreffen und werden an den Stellen, an denen sie auftreten, bisweilen argwöhnisch beäugt. Der Anonymisierung – sowie der Pseudonymisierung – einer Autor*innenschaft wird schnell der Vorwurf angetragen, sich einem aufrichtigen Austausch entziehen zu wollen, weil – so die mitlaufende Unterstellung – die Unbekanntheit der Autor*innenschaft einer offenen Diskussion prinzipiell entgegenstünde und die ‚guten‘ Regeln des diskursiven Umgangs nicht beachtet werden würden (Pabst 2018). Die Vermutung vonseiten des lesenden Publikums, aufgrund einer Anonymisierung oder Pseudonymisierung gäbe es notwendig etwas zu verbergen, wird dabei ebenso genährt wie der Verdacht der Verfolgung illegitimer Absichten vonseiten der Autor*innenschaft. Sicherlich, derartige Absichten sind wohl auch nicht unbestritten in Abrede zu stellen; gleichwohl erscheint die Unterstellung, eine pseudonyme Autor*innenschaft locke gezielt auf eine falsche Fährte, voreilig (Hügli 2019). Mit anderen Worten: Der Entzug von sozialer Kontrolle, Überwachung und/oder Zensur mithilfe von Anonymisierung und Pseudonymisierung sollte daher nicht gleich abschrecken oder in eine anklagende und vorwurfsvolle Haltung führen – im Gegenteil: Statt einer Anony-

misierung oder Pseudonymisierung mit den angeführten Vor-Urteilen entgegenzutreten, sollte vielmehr die Freiheit, in dieser Form einen Diskussionsbeitrag zu leisten, zuerkannt und sich entschiedener der Frage zugewendet werden, warum der Schutz und die Verschlüsselung personaler Autor*innenschaft gewählt wurde (Mulsow 2007).

Der nachfolgende Beitrag *Wendepunkt oder Strohfeuer? Das neue Curriculum in der Basisbildung aus Sicht der Bildungsplanung* arbeitet mit dem Pseudonym ›Sasha Rosenthal‹, um die Identität der Autor*innenschaft zu schützen. Unweigerlich gelangt damit die Frage, wovor denn Schutz zu suchen sei, zum Vorschein. Es erweist sich weiterführend als fruchtbar, den Blick auf den Inhalt des Beitrags zu lenken und darüber nachzudenken, welche ‚guten‘ Gründe die Pseudonymisierung besitzen könnte. Der personale Entzug kann so als produktive Leerstelle verstanden werden, die Platz für einen am Inhalt orientierten Austausch bietet (Hirschauer 2004). Mit der Pseudonymisierung wird sich an dieser Stelle dem Zu- und/oder Widerspruch der Lesenden auch nicht verwehrt, sondern vermittelt über das Forum der *Debatte* bleibt die Möglichkeit, einen Austausch aufrechtzuerhalten.

Anonymisierung und Pseudonymisierung können zu einer erhöhten Diskurstätigkeit zu

führen vermögen, insbesondere wenn der Inhalt sich einem (wissenschafts-)politisch hart umkämpften Feld widmet. In diesem Sinne fungiert die Anonymisierung oder Pseudonymisierung nicht nur als Verschlüsselung und Schutz vor Entdeckung, sondern avanciert vielmehr zu einem erkenntnispolitischen Stilmittel, das mit Søren Kierkegaard einen prominenten Ahnen besitzt und dem Inhalt zur umfänglichen Wahrnehmung verhilft. Ein Signal, mit dem in diesem Fall eine andere als vielleicht erwartete Lektüre erfahrbar wird!

Literatur

- Hirschauer, S. (2004). Peer Review Verfahren auf dem Prüfstand. Zum Soziologiedefizit der Wissenschaftsevaluation. *Zeitschrift für Soziologie*, 33 (1), 62–83.
- Hügli, A. (2019). Pseudonym, Pseudonymität. In J. Ritter & K. Gründer (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Band 7: P-Q (Sonderausgabe) (Sp. 1567–1569). Darmstadt: wbg Academic.
- Mulsow, M. (2007). Wissenspolizei. Die Entstehung von Anonymen- und Pseudonymen-Lexika im 17. Jahrhundert. In M. Mulsow (Hrsg.), *Die unanständige Gelehrtenrepublik: Wissen, Libertinage und Kommunikation in der Frühen Neuzeit* (S. 217–245). Stuttgart u. a.: Metzler.
- Pabst, S. (2018). *Unbeobachtete Kommunikation. Das Konzept von Anonymität im Mediendiskurs seit der Aufklärung*. Wiesbaden: VS Verlag.